

# **Wegworte**

*Die Wochensprüche  
des Kirchenjahres ausgelegt*

*Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr*

**calwer**

## Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr

*Wir müssen alle offenbar werden  
vor dem Richterstuhl Christi.*

2. Korinther 5, 10

In der Geschichte vom Sündenfall 1. Mose 3, also in der Urgeschichte der Menschheit, die unsere ureigene Geschichte ist, wird berichtet, Adam und seine Frau Eva hätten sich vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter den Bäumen im Garten versteckt (1. Mose 3,8). Vorher schon fangen die beiden an, sich voreinander zu schämen, sie flechten sich aus Feigenblättern »Schurze« (1. Mose 3,7). Schließlich macht Gott der Herr eigenhändig für Adam und seine Frau Röcke aus Fell und zieht sie ihnen an (1. Mose 3,21). Er sieht, dass sie tatsächlich einen Schutz voreinander brauchen. Den gibt er ihnen.

Es gibt immer Kulturanthropologen, die sagen, die Geschichte der menschlichen Kultur von der Kleidermode bis zur Dichtung und zur ausgefeiltesten Philosophie habe mit diesem Versteckspiel im Garten begonnen. Menschliche Kultur bestehe in diesem sich voreinander Verbergen, auch im sich Verbergen vor sich selbst. Der Mensch mache sich etwas vor. Das er vor sich aufbaut, damit er sich vor dem anderen Menschen schützt.

Und er mache sich auch im Blick auf Gott etwas vor. Das sei die Funktion der Religion: Der Mensch baut etwas zwischen sich und Gott auf, letztlich, um sich dahinter zu verschanzen, um sich vor der verzehrenden Heiligkeit Gottes zu schützen. Religion habe letztlich durchaus nicht die Funktion der Rückbindung an Gott, den Ursprung unseres Lebens. Religion sei viel eher die Bastion, mit der wir uns vor Gott schützen.

Auch religionskritische Theologen wie etwa der junge Karl Barth, haben es so gesehen, haben darum an ihrer grundsätzlichen Religionskritik bis in ihr Alter festgehalten. Sie waren weit davon entfernt, irgendwelche religiöse Wellen zu begrüßen und auf ihnen zu schwimmen oder das Schiffelein der Kirche auf ihnen schwimmen zu lassen. Sie meinten, die Kirche könne auf dieser Welle nur »baden gehen«, Schiffbruch erleiden. Sie begegneten dem Phänomen Religion mit fast zersetzender Skepsis.

Und überall, wo sie innerhalb von Kirche und Christentum den Verdacht hatten, der Glaube an Gott gleite ins Religiöse hinüber, konnten sie böse Bemerkungen machen. Die naive Unschuld in Sachen Religion hatten sie sozusagen seit dem Sündenfall Adams verloren.

Ich gestehe, dass ich trotz aller Freude an der Wiederkehr der Religion, die Kirchenmänner oft zeigen und uns empfehlen, mir diese ganze religionskritische Sicht noch nicht ganz abgewöhnen konnte. Freunde nennen das meine »barthianischen Eierschalen«. Zu ihnen muss ich wohl stehen. Meine Selbstkritik und Bußfertigkeit geht aber nicht so weit, sie für einen Geburtsfehler zu halten.

Der Kaiser Tiberius, in dessen Regierungszeit die Kreuzigung Jesu fiel – er wird davon in Rom nichts gemerkt haben, die Römer haben ständig gekreuzigt –, wird als ein schwerblütiger, oft schwieriger Charakter geschildert. Wahrscheinlich war er etwas begabter, scharfsinniger und kritischer, als viele seiner Hofschranzen, denen es vor allem um ihre Stellung bei Hofe ging. Von Tiberius wird berichtet, als er seinen Tod kommen fühlte, habe er gesagt: »applaudite, comedia finita!« Wir könnten das übersetzen mit »Ei, nun klatschet in die Hände, die Komödie ist zu Ende!«

Er hat mit diesem zynisch klingenden Ausspruch zu erkennen gegeben: Wir haben voreinander doch immer Theater gespielt. Wir hatten unsere Rollen. Wir wollten ja eine Rolle spielen. Hier am Hof besonders. Wer seine Rolle gut gespielt hat, bekam bei der nächsten Beförderung eine bessere, anspruchsvollere. Wer wenig Geschick oder Eifer in diesem unserem Theaterspiel an den Tag gelegt hat, der wurde zum Statisten gemacht. Wer wir, du und ich, eigentlich sind? Frag mich etwas Leichteres. Wir sind einander nie begegnet, wollten es wohl auch nicht. Wenn einer – aus welchen Gründen auch immer – seine Maske fallen ließ und wirklich zu sagen versuchte, was er empfand, dann hat man diesen Ausbruch damit quittiert, dass man sagte, er sei aus der Rolle gefallen, diesen faux pas könne man ihm nicht durchgehen lassen, das müsse gehandelt werden. Den könne und müsse man vergessen. War es nicht so?

Berichte ich noch vom Hof des Tiberius oder von kirchlichen Kollegen verschiedener Ebene? Berichte ich von der Landeskirche als solcher? Oder von dem, was mir in der römisch-katholischen Kirche, die

sehr viel professioneller inszeniert, auffällt? Berichte ich gerade vom gesellschaftlichen Leben einer Stadt oder vom Miteinander im nächsten besten Parlament? Vom Umgang miteinander in der Firma von nebenan? Von unserer Gesellschaft überhaupt? Berichte ich von uns selbst?

Es gibt viele Leute, die sagen: Ja, das ist so, jeder spielt seine Rolle. Wir kennen einander nur in den jeweiligen Rollen. Das ist auch gut so. Wir sind einander nicht zumutbar. Besser wir achten darauf, dass keiner dem anderen zu nahe tritt. Das gibt die wenigsten Unfälle. Einsamkeit hinter der Maske? »Leben ist Einsamsein, keiner kennt den Andern, jeder ist allein«, Hermann Hesse hat Recht. Es ist so. Und es wird immer so bleiben bis in alle Ewigkeit, und der Pfarrer an unserem Sarg rühmt, wie gut wir unsere Rolle gespielt hätten.

Gegen die Auffassung des Paulus, dass wir alle, jeder und jede, offenbar werden müssten vor dem Richterstuhl Christi, erhebt sich bei den meisten Menschen großer Protest: »Das ist ja fürchterlich! Das ist unzumutbar! Das darf nicht wahr sein! Dieser finster autoritäre Glaube kann nicht unser Glaube sein, nein, es bleibt beim Rollenspiel. Es bleibt beim Alten. Wir haben uns daran gewöhnt.«

Es gibt Christen, die sagen: »Die Botschaft vom Jüngsten Gericht ist ein altes Relikt im Neuen Testament. Dahinter steht das Gottesbild eines unerbittlichen Herrschers, der keine Distanz und persönliche Freiheit achtet. Mit der Humanität Jesu ist dieser Glaube nicht vereinbar.«

Bleibt nur die Feststellung, dass Jesus sehr oft vom Jüngsten Tag geredet hat: Ganz ausführlich im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31–46), im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25, 40 ff.), wo jedenfalls in der unverhofften Begegnung mit dem Geber der Gaben herauskommt, was einer mit seinen Gaben angefangen hat. Im Gleichnis vom Fischfang (Mt 13,47–50) und vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30) hat er von einer großen Scheidung geredet, die erfolgt, wenn Fische oder Weizen genauer gemustert werden. Es ist nicht möglich, die Botschaft vom Jüngsten Gericht aus der Verkündigung Jesu herauszuschneiden. Es ist wirklich nicht erst eine Erfindung des Paulus. Für Jesus war es klar: Am Ende geht es durch das Gericht, in dem jeder Mensch in dem, was er getan hat, und in dem, was er ist, offenbar wird.

Das ist ja fürchterlich! So denkt mancher Mensch, und so denkt es ir-

gendwo auch in uns. Denn wir haben uns in unseren Rollen so eingerichtet, dass wir uns ein Leben ohne sie kaum mehr vorstellen können. Wir würden gern in alle Ewigkeit in unseren schützenden Masken, wohl auch in unserem Lebenswerk, das wir um uns herumgebaut haben, bleiben.

Oder ist es eine Befreiung, wenn Gott uns unsere Rolle und unsere Maske abnimmt? Wenn auch die guten Werke, mit deren Erwähnung wir so gern zeigen, dass wir nicht umsonst gelebt haben, ganz kritisch durchleuchtet werden mit der Frage, wo hier wirkliche Liebe am Werk war und wo nur kalte Werkerei, die den Bedürftigen zum Mittel meiner Selbstrechtfertigung missbraucht? Darf Gott uns so viel Wahrheit zumuten? Uns Nebelkindern, die wir uns an die verschiedenen Nebel gewöhnt haben, vor allem an die Nebel, die wir selbst aus uns heraus produzieren?

Paulus und Luther waren der Auffassung, darin zeige Gott erst wirklich, wie sehr er jeden Menschen achte und liebe, dass er ihn von diesem Nebel befreie und ihm die Sonne zumute. Luther sprach darum vom »lieben Jüngsten Tag«. Und Paulus konnte Leuten gegenüber, die mit ihren harten Urteilen über ihn Macht ausüben wollen, sagen, ihr Urteil beeindrucke ihn wenig, »der Herr ist's, dessen Urteil gilt«. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. »Er wird ans Licht bringen, was auch im Finsternen verborgen ist, und er wird das Trachten der Herzen offenbar machen. Dann wird jedem von Gott sein Lob widerfahren« (1. Kor 4,2–5).

Paulus konnte den Jüngsten Tag sogar mit einem Feuer vergleichen, in dem alles, was wir gewirkt haben, durch eine Feuerprobe durchmuss: Stroh, Heu, Holz, Edelsteine, Silber, Gold. »Welcherlei eines jeden Werk ist, das wird das Feuer bewähren« (1. Kor 3,11–15). Jürgen Moltmann sagt, dieses Feuer sei das Feuer der Liebe Gottes. In ihm werde herauskommen, was Gold wert ist. Eberhard Jüngel sieht in diesem Gericht das große Therapeutikum Gottes. Gott wird uns zurechtbringen.

Der Richter des Jüngsten Tages ist kein anderer als Jesus Christus. Der richtet uns, der sich selbst mit letzter Konsequenz für uns eingesetzt hat und sich für uns einsetzt. Kein Unbekannter sitzt uns als Richter gegenüber, sondern der, der gekommen ist, uns zu suchen und fürs Leben zu retten.

Eine letzte Scheidung soll geschehen. Wie am Beginn der Welterschöpfung aus dem Tohuwabohu, in dem kein Leben gedeihen kann, durch die große göttliche Scheidung Wasser und Erde geteilt wurden, so wird am Ende das Kuddelmuddel, das wir in uns tragen und in welchem wir fast ersticken, geschieden, damit neuer Lebensraum für uns entsteht.

Neben den zahlreichen Aussagen, die auf den doppelten Ausgang des Gerichtes weisen, finden sich im Neuen Testament ebenso zahlreiche, die davon ausgehen, dass alle Dinge zusammengefasst werden in Christus (Eph 1,10), dass »alles durch ihn versöhnt würde mit Gott, es sei auf Erden oder im Himmel, dadurch dass er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz« (Kol 1,20). In Römer 11,32 fasst Paulus die Heilsgeschichte Gottes mit Israel und den Völkern zusammen in den Satz: »Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf dass er sich aller erbarme.« In seinem großen Auferstehungs- und Hoffnungskapitel 1. Korinther 15 geht seine Hoffnung darauf, »dass Gott sei alles in allen« (1. Kor15,28). So kann es uns nicht wundern, dass eine erhebliche Anzahl christlicher Theologen die »Wiederbringung aller« oder »Allversöhnung« vertreten hat: Johann Albrecht Bengel, Friedrich Christoph Oetinger, Philipp Matthäus Hahn, Michael Hahn, Johann Christoph Blumhardt, Christoph Blumhardt bis hin zu Jürgen Moltmann, der in seinen Büchern »Das Kommen Gottes« und »Im Ende der Anfang – kleine Hoffnungslehre« die Allversöhnung ganz direkt vertritt. Christoph Blumhardt hat in seiner kräftigen Sprache das Wirken des Richters des Jüngsten Tages auf den Nenner gebracht, er sei kein Hinrichter, sondern ein Herrrichter. Nämlich einer, der den Menschen, der in seinen Sünden, Illusionen und Selbstbildern befangen ist, von allem, was ihn hindert und entstellt, zum ewigen Leben befreit.

Diese Botschaft am Volkstrauertag auszurichten angesichts der ungeheueren, erdrückenden Last der Schuld, die in den Weltkriegen, vor allem aber auch im Völkermord an den Juden, Menschen auf sich geladen haben, das braucht Mut. Nur der wird es können, für den wirklich Christus der König aller Könige, der Herr aller Herren ist.

Schließlich die Frage: Was bringt die Botschaft vom Jüngsten Tag jedem von uns selbst im Blick auf unser Verhältnis uns selbst gegenüber? Wir Menschen, die wir alle »nach dem Fall« leben, verstecken

uns ja nicht nur vor Gott und voreinander. Wir verstecken uns ja auch vor uns selbst, sodass eigentlich kein Mensch sagen kann, er kenne sich selbst. Viel ehrlicher ist es ja zu sagen, man kenne sich bei sich selbst letztlich leider nicht aus. Was uns jeder Tiefenpsychologe bestätigen wird.

Die Chinesen in ihrer Bildsprache haben einen Mythos, nach welchem das wahre Ich eines Menschen ihm selbst als ein »Folgegeist« an den Haarspitzen des Hinterkopfes sitzt. Ich kann mich drehen und wenden, wie ich will, ich bekomme mich selbst nicht zu Gesicht. Einmal wird es geschehen, dass mein wahres Ich mir frontal begegnet. Die Minute, in der das geschieht, ist mein Tod.

Wir Christen rechnen mit dieser Begegnung in dem Vorgang, den wir bildhaft »Jüngstes Gericht« nennen. Wir sehen es nicht als Strafe, dass wir uns selbst begegnen und uns selbst zurückgegeben werden. Im Gegenteil. Es ist ein Akt der Befreiung. Wir vertrauen darauf, dass uns durch das zurechtbringende Richten Jesu Christi dieser Vorgang nicht den Tod, sondern das volle Leben bringen wird.